

EDWARD & JOHN
LEE PELAN

SHIFTERS

RADIKAL BÖSE

Aus dem Amerikanischen von Manfred Sanders

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Shifters*
erschien 1997 im Verlag Obsidion Press.
Copyright © 1998 by Edward Lee & John Pelan

1. Auflage Januar 2016
Copyright © dieser Ausgabe 2016 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Arndt Drechsler
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-447-8
eBook 978-3-86552-448-5



PROLOG

Das Böse ist relativ. Aber das ist Blut auch.

Habt ihr schon mal Blut probiert – ich meine, so richtig probiert? Nein, nicht wenn man sich auf die Lippe beißt oder an einem kleinen Kratzer lutscht. Ich meine, habt ihr es schon mal mit vollen Händen geschöpft und einen großen Schluck davon genommen? Habt ihr es schon mal in eure Kehle hinabrinnen lassen wie Wein aus einem Becher? Habt ihr das schon mal gemacht?

Habt ihr schon mal jemanden getötet?

Fragen über Fragen. Ich kann nicht anders, ich bin neugierig. Neugier ist eine Herausforderung, und Herausforderungen reizen mich. Habt ihr schon mal jemandem die Kehle aufgeschlitzt und zugesehen, wie das Blut herausspritzt? Habt ihr menschliches Hirn aus einem frisch geknackten Schädel gegessen oder einen Augapfel aus seiner Höhle gesaugt? Hm? Habt ihr das schon mal gemacht?

Habt ihr schon mal in das Herz eines Menschen gebissen, während es noch schlug?

Ich habe es getan.

Ich habe vieles getan.

Ja.

Blut. Fleisch.

Es ist alles relativ, wie das Gute, wie das Böse, wie

Liebe und Hass, und wie alles, was die Menschheit hervorgebracht hat.

Was sagt das über mich aus?

Ich kann von hier aus den Mond sehen. Er ist riesig und hell. Er ist wunderschön. Er scheint meinem Auge über das Wasser zu folgen wie ein leuchtender Geist, wie ein Wegbegleiter.

Oder wie ein Geliebter.

Liebe ist alles, was ich jemals wollte. Und sie ist das Einzige, was ich niemals wirklich hatte. Liebe. Wahre Liebe.

Ist das denn so viel verlangt?

Ich bin jetzt schon seit Tagen auf dem Wasser; vielleicht seit Wochen. Auch die Zeit ist relativ. Sie spielt kaum eine Rolle. Ich fühle mich, als stünde ich schon seit 1000 Jahren auf einem Felsvorsprung. Ich fühle mich, als würde ich von einem Berg herabstürzen. Ich weiß nicht einmal, wohin die Reise geht.

Die Liebe singt für mich; sie lockt mich wie eine Sirene, wie etwas nur halb Reales, das in meinen Fingern schmilzt. Nur die Liebe treibt mich weiter, ist der Antrieb meines Strebens. Sie allein ist es, die mir Leben gibt. Eines Tages werde ich sie finden, aber bis dahin ...

Meine Tage sind Träume. Meine Nächte sind schwarzrote Bruchstücke von Erinnerungen. Die Erinnerungen sind heiß, erotisch. Sie schmecken nach Salz, nach würzigem Metall auf meinen Lippen. Sie sind so schön und so relativ wie der Mond.

Das Blut quillt heiß aus meinem Mund, rinnt schnell über meine Brüste und meinen Bauch. Im Mondschein sieht es prachtvoll schwarz aus auf meiner weißen Haut.

Manchmal stehe ich nackt unter dem Mond und verreihe ihr verdorbenes Blut wie heißes Öl auf meinem ganzen Körper. Manchmal ...

... bringt mich das zum Höhepunkt.

Im Moment liege ich zwischen Holzkisten mit Aufschriften wie GLAS, KEINE SPITZEN GEGENSTÄNDE VERWENDEN, ONITA BREWERIES, MUTO, HENNIG & ANDERSON IMPORTERS, INC., SAN FRANCISCO, CA. Ich befinde mich im Frachtraum eines Schiffes. Wenn ich mich langweile, berühre ich mich selbst. Meine Gedanken wandern zurück und ich schlafe mit den Erinnerungen ein. Ich bin die schöne, zerzauste blinde Passagierin, die sich in der Dunkelheit vor den ungehobelten Männern dort oben versteckt. Wenn die wüssten, dass sie mehr transportieren als nur Bier! Was für eine Ladung.

Das Schiff schaukelt hin und her, immer und immer weiter, wie damals, als ich zum ersten Mal starb.

Als du mich machtest. Damals liebte ich dich, jetzt weiß ich es nicht mehr ...

Ich habe dir viel zu verdanken – aber fragst du dich je, ob da mehr ist? Ob es mehr zu fühlen gibt, zu berühren, vielleicht zu lieben? Fragst du dich das?

Wenn du deine Augen schließt, siehst du dann Engel oder Teufel? Siehst du Liebe oder Hass? Darauf läuft doch am Ende alles hinaus, wenn es denn wirklich ein Ende gibt. Blut und Fleisch. Zeit. Gut und böse. Es geht darum, was wir in unseren Herzen wirklich sind.

Ich bin eine Mörderin. Ich habe das Fleisch von Männern gegessen und ihr Blut getrunken. Ich habe ihnen mit meinen hübschen bloßen Händen den Bauch aufgerissen und ihnen die Eingeweide herausgezogen wie Schnüre.

Ich habe zugesehen, wie das Leben aus ihren Augen wich, während ich auf sie hinabgrinste, und sie sabberten in ihrer Lust, und ich spürte sie zwischen meinen Beinen zucken, als sie starben.

Oh ja – eine Mörderin. Ich.

Aber wenn ich die Augen schliesse, sehe ich nur Liebe.

Manchmal ist es ein Fluch. Es ist wie Wollust.

Ich kann die Männer oben an Deck riechen. Einige haben Wache, andere bedienen träge die Maschinen und Kessel oder beugen sich über Seekarten. Viele liegen schlafend in den Tiefen des alten Schiffes. Ich kann ihre Träume riechen. Oh, was ich ihnen antun könnte! Ich könnte sie auseinandernehmen wie Puppen aus Lehm, ihnen die Arme abreißen, die Beine, die Köpfe. Ich könnte ihre Schädel aufbeißen und ihre Gehirne herauschlürfen. Ich könnte ihre Bäuche aufbrechen und mich mit ihren warmen, dampfenden Eingeweiden kleiden. Ich könnte ihr Blut trinken und ihre Herzen verschlingen. Ich könnte es, aber ich tue es nicht.

Noch nicht ...



EINS

AUFHEBUNG

I

»Ich liebe dich nicht mehr.«

Die Worte, *ihre* Worte, zogen hinter der Mauer seines Schlafes vorüber wie Gespenster. Richard Locke erschauerte in der Dunkelheit seiner geschlossenen Augen. Die Bettdecke hatte sich um seinen Körper und seine Beine geschlungen – weniger eine Decke als ein Knäuel blasser Schlangen, die gekommen waren, um sich an seinen Träumen zu laben. *Träume*, dachte er. Was war aus seinen geworden? Er öffnete die Augen.

»Ich liebe dich nicht mehr«, hatte sie am letzten Augusttag gesagt. Aber das war nun schon ein paar Monate her. Monate – und immer noch war er kein bisschen mehr darüber hinweg als damals.

Locke stöhnte und starrte an die Zimmerdecke. Irgendwo tickte eine Uhr.

Monate ...

Das trostlose Licht des Herbsttages auf seinem Gesicht kam ihm gebraucht vor, wie aus einem Secondhandladen. Er erhob sich aus dem Bett wie aus einem Sarg. Ja, er fühlte sich tot. Bleich, hager, schäbig. Schweiß klebte ihm das Haar an den Kopf. Seine Gelenke knackten, als er missmutig durch das Zimmer ging und ausdruckslos auf seinen Schreibtisch blickte. Ein Blatt Papier hing aus der Walze seiner Schreibmaschine.

EHRENMAL von Richard Locke

Ein Ehrenmal nur noch die Liebe,
eine letzte Tür, die klagend
meinem Herzen zugeschlagen
durch fünf kleine Worte:
Ich liebe dich nicht mehr.

»Was für ein Schrott«, murmelte er. Er zog das Blatt aus der Maschine und zerriss es. Plötzlich fühlte er sich wie besessen; er zitterte, seine Augen waren starr aufgerissen. Einen grotesken Anblick musste er bieten: ein blasser, magerer 33-Jähriger, der in schlotteriger Unterhose und mit zerzausten Haaren mitten in einem unaufgeräumten Zimmer stand. Er stürzte zum Fenster, schob es hoch und lehnte sich hinaus. Ein paar Fußgänger schauten nach oben und lachten. Es kümmerte ihn nicht. Er ließ das zerrissene Gedicht aus seinen Fingern gleiten. Er sah zu, wie die Fetzen sich trennten und dann wie in einem Traum vom Fenster im ersten Stock zur Straße hinunterschwebten.

II

Locke war Dichter. Mit viel Wohlwollen konnte man ihn vielleicht sogar als lokale Berühmtheit bezeichnen. Die Zinsen des Geldes, das seine Eltern ihm hinterlassen hatten, reichten fast, um über die Runden zu kommen. Einen Tag pro Woche arbeitete er in der Buchhandlung an der Greenwood Avenue, und gelegentlich sprang er als Vertretungslehrer an der Lincoln High ein, aber das

war es dann auch. Er wusste, dass es wesentlich zweckmäßigere Lebensweisen gab; statt sechs bis zehn Stunden am Tag Poesie zu verfassen, hätte er sich auch für eine konventionellere Laufbahn entscheiden können. Doch das kam ihm falsch vor. Er war besessen von dem Gedanken, wahrhaftig zu sein, was auch immer das bedeutete. Er war auf dieser Welt, um zu schreiben, und genau das würde er auch tun. Poeten verdienten wenig oder gar nichts mit ihrer Arbeit – wenn ein Verleger ihm Geld anbot, lehnte Locke es ab –, aber das war ihm egal. Er war kein Materialist, er besaß noch nicht einmal einen Fernseher. Alles, was er brauchte, war ein Dach über dem Kopf, eine Schreibmaschine und seine Muse.

Er schrieb seit zehn Jahren. Mittlerweile hatte er Hunderte von Gedichten veröffentlicht – er hatte schon vor Jahren aufgehört zu zählen. Seine Werke erschienen regelmäßig in zahlreichen College-Literaturzeitschriften, in kleineren Magazinen, Zeitungen und Gedichtsammlungen. Einige hatten es sogar in landesweite Zeitschriften geschafft: *The New Yorker*, *Esquire*, *Atlantic Monthly*, sogar *Cosmopolitan*, aber noch ließ der große Durchbruch auf sich warten. Ob es überhaupt jemals so weit kam, war ihm egal; er brauchte keine Anerkennung, um sich in dem, was er tat, real zu fühlen. Verewigung war alles, was ihm in kreativer Hinsicht etwas bedeutete – er brauchte dafür keine große Verbreitung. Wenn nur *ein* anderer Mensch eines seiner Gedichte las, dann wurde diesem Gedicht – und der Saat seiner Kreativität – Wahrheit zuteil.

Wahrheit, dachte er.

Blicklos starrte er seine Smith-Corona an und fühlte sich wie der Wahrsager in Shakespeares Stück. *Wie definiert man Wahrheit?*

Diese Frage lenkte das Bemühen jedes Poeten. Locke hatte ein Jahrzehnt damit verbracht, darüber nachzudenken, darüber zu schreiben, ihre Grundvoraussetzungen auszuloten. Er wollte, dass jedes seiner Gedichte den Kern dieser Frage berührte, und sei es auch noch so punktuell.

Locke wusste nicht genau, was Wahrheit war, aber er wusste, was sie *nicht* war. Wahrheit war keine physische Realität, sie war nichts, was man sehen oder hören konnte. Sie war nicht materiell. Man konnte sie nicht anfassen. Locke wusste, dass die Wahrheit irgendwo *zwischen* den Zeilen des Lebens existierte, und die Erforschung dieser Regionen war es, woraus seine Muse Kraft schöpfte.

Zumindest war es so gewesen.

Bis vor Kurzem.

Sein Schreibtisch war ein altes schwarzes Metallungetüm. Bücherregale umgaben ihn wie Festungsmauern. Bilder hingen an der gegenüberliegenden Wand, die großen Dichter: Keats, Shelley, Jarrell, Seymour und ein mürrischer Edgar Allan Poe mit seinem charakteristischen Halstuch. Locke gefiel der Gedanke, von diesen großen Männern bei seiner Arbeit beobachtet zu werden. Die Bilder belebten ihn.

Aber da war noch ein weiteres Bild, nicht an der Wand, sondern direkt auf dem Schreibtisch. Ein kleines Foto in einem flachen Goldrahmen.

Es schien etwas an ihn auszustrahlen, war mehr als ein Foto, eher so etwas wie Vorsehung, ein Teil seiner Vergangenheit und ein Teil seiner Zukunft.

Ich liebe dich nicht mehr, schien das Bild zu sagen.

Es war Clare.

Das Foto war im *Concannon's* aufgenommen worden, an ihrem Geburtstag. Sie lächelte aufgelöst in die Linse, nachdem sie gerade einen der berüchtigten »Birthday Shooters« des Barkeepers heruntergekippt hatte. Und direkt neben ihr, den Arm um sie gelegt, saß Locke.

Sie war schön – sie war *umwerfend*. Sie war die einzige Frau, die Locke je in seinem Leben geliebt hatte.

Und jetzt war sie weg.

III

Was war Liebe? Wie konnte man sie definieren? Locke wusste es nicht. Er war schon früher verknallt gewesen, viele Male. Er hatte sogar ein paarmal eine Beziehung gehabt. Aber er hatte nie genug für eine Frau empfunden, um die geheimnisvollen Worte *Ich liebe dich* auszusprechen.

Bis er Clare kennenlernte. Es war eine seltsame Seelenverwandtschaft, vom ersten Moment an verstanden sie sich. Er war an einem Abend im letzten Oktober ins *Concannon's* gegangen, um ein Bier zu trinken und ein bisschen mit Carl, dem Barkeeper, zu quatschen. Die Nacht fühlte sich sonderbar an: mild und warm, obwohl es kühl sein sollte. Die 45. Straße war verlassen, obwohl sich sonst der Verkehr bis zur Schnellstraße staute. Und das *Concannon's*, das um diese Uhrzeit normalerweise gerammelt voll war, war leer. Bis auf *sie*.

Sie saß an der Theke, plauderte mit Carl und trank ein Radler. Eine kleine Zitronenscheibe schwamm in ihrem Glas. Als Locke sie von der Eingangstür aus sah, blieb er

wie angewurzelt stehen. Wer war diese wunderschöne, großartig gekleidete Frau, die ganz allein in der Bar saß? Sie sah prächtig aus, majestätisch: ein jadegrünes Organzakleid, High Heels von Ferraganno, große funkelnde Goldohrringe. Sie hatte kurze blonde Haare mit perfekten Stirnfransen, die jedes Mal sanft wippten, wenn sie den Kopf zurückwarf, um über einen von Carls berüchtigten Witzen zu lachen.

»Woran erkennt man, dass ein Anwalt lügt? Seine Lippen bewegen sich.«

Natürlich lachte sie; sie arbeitete für eine Anwaltskanzlei.

Aber was war es, das ihr Äußeres so unwiderstehlich machte? Locke war immer noch wie gelähmt von ihrem Anblick. Sie hatte Klasse, ohne übertrieben zu wirken. Während das meiste Schöne in dieser Stadt künstlich wirkte, sah sie *real* aus. Hatte die Vorsehung sie hierhergebracht, nur für ihn? Das erschien Locke nicht unmöglich – er *glaubte* an die Vorsehung.

Er trat zu ihr. »Hi«, sagte er dümmlich. »Ich heiße Locke.«

Sie drehte den Kopf. Große blaue Augen strahlten ihn an. Locke wurde beinahe ohnmächtig vom Duft ihres Parfüms.

»Ich heiße Clare«, erwiderte sie und lächelte ihn an. »Freut mich sehr, Sie kennenzulernen.«

IV

Sofort waren sie in eine angeregte Unterhaltung vertieft. Locke erzählte ihr natürlich, dass er Dichter war.

Ihre Reaktion überraschte ihn. »Was sind Ihre Themen?«, fragte sie. Normalerweise gaben Frauen, die er in Bars kennenlernte, Antworten wie *Oh, wirklich?* oder *Ich habe auf der High School auch Gedichte geschrieben.* »Gesellschaftlicher Naturalismus«, antwortete Locke. »Ich versuche mit Worten das zu tun, was Munch und Ryder mit Farbe gemacht haben.« Das brachte ihr Gespräch erst richtig in Schwung; Clare hatte im Nebenfach Kunst studiert, malte selbst ein bisschen. Im Laufe der Unterhaltung stellte Locke fest, dass sie viele Ansichten, Vorlieben und Ideale teilten. Erfreut nahm er zur Kenntnis, dass sie hier war, um sich mit Freunden zu treffen (von Frauen, die allein in Bars herumsaßen, ließ man auf lange Sicht lieber die Finger). Sie war Rechtsanwaltsfachangestellte bei einer der Kanzleien in Queene Ann, einer der größeren.

Sie unterhielten sich eine volle Stunde lang; Lockes Begeisterung wuchs mit jeder Sekunde. Clare faszinierte ihn, nicht nur äußerlich und oberflächlich, sondern in einer indirekten, tieferen Weise. Sie war weit mehr als nur eine attraktive Frau, die er in einer Kneipe kennenlernte. Sie war schillernd, vielfältig, abstrakt und intelligent. Sie war *cool*. Später erschienen ihre Freunde, auch die waren *cool*, und auch wenn sie einander nur flüchtig vorgestellt wurden, konnte Locke erkennen, dass ihre Freunde ihn mochten, was seine Stimmung noch zusätzlich hob. Kurz darauf verabschiedeten sich Clare und ihre Freunde; Locke wollte sich ihr nicht aufdrängen. »Sind Sie öfter hier?«, fragte sie beim Gehen.

»An den meisten Abenden schaue ich auf ein Bier vorbei.«

»Ich würde gern ein paar Ihrer Gedichte lesen. Bringen

Sie doch mal ein paar Sachen mit. Ich könnte morgen Abend nach der Arbeit hierherkommen.«

»Klingt gut. Ich werde hier sein.«

Ihre Freunde winkten. Clare lächelte noch einmal, zog ihren Mantel an und wünschte: »Gute Nacht, Locke.«

»Gute Nacht. Bis morgen.«

Sie verließ die Bar. Locke starrte ihr hinterher. Der Rest ihres Parfüms umschwebte ihn wie eine Aura. Tief versunken saß er da, während sein Bier schal wurde. Seine Gedanken schienen ihn davonzutragen.

Carl schnippte mit den Fingern. »Erde an Locke. Jemand zu Hause?«

Locke schreckte auf, sah sich um. »Clare«, murmelte er.

Carl zapfte ihm ein frisches Bier. »Wer hätte das gedacht?«

»Was?«

»Clare«, sagte Carl. Er schnippte eine Marlboro Light in die Luft und fing sie mit dem Mund auf. »Sie mag dich.«

»Ach ja? Woher willst du das wissen?«

»Sie kommt an drei oder vier Abenden in der Woche nach der Arbeit hierher. Ständig wird sie von Typen angequatscht, aber sie lässt sie alle abblitzen – *jedes* Mal, Locke. Du bist der Erste, mit dem ich sie länger als zwei Minuten habe reden sehen.«

»Ist das wahr?« Locke dachte darüber nach. »Du sagst, sie kommt drei oder vier Abende die Woche hierher. Ich hänge jetzt schon seit fünf Jahren in deiner Spelunke herum und habe sie noch nie gesehen.«

»Das liegt daran, dass du Stammgast bist«, erklärte Carl ihm. »Du kommst zu spät. Sie ist oft hier. Verdammte nette Frau.«

Wem sagst du das? »Und sie kommt nie mit einem Mann hierher?«

»Nope. Niemals. Ich bin Barkeeper, ich weiß alles. Wenn sie mit jemandem zusammen wäre, hätte ich davon gehört.«

»Aber sie wird oft angesprochen?«

Carl lachte. »So wie sie aussieht – was glaubst du denn? Ständig versuchen irgendwelche Kerle, sie anzubaggern, aber sie lässt sie jedes Mal kalt auflaufen. Jedenfalls bis heute Abend. Bis sie den berühmten Lokalpoeten kennenlernte.«

»Ich habe nicht versucht, sie anzubaggern«, stellte Locke klar. Plötzlich sehnte er sich nach einer Zigarette und bedauerte es, dass er schon vor Jahren aufgehört hatte. »Ich war nur der charmante, besonnene und hochintelligente Bursche, der ich immer bin.«

»Klar, und mein Name ist Dick. Glaub mir, Locke. Wenn du lange genug auf dieser Seite der Theke arbeitest, entwickelst du irgendwann die Gabe, Dinge zu sehen, die andere Leute nicht sehen.«

Locke nickte stirnrunzelnd. Er hatte selbst eine Gabe, nämlich im Lichte des Optimismus anderer seinem Zynismus freien Lauf zu lassen. »Okay, Carl. Dann sag mir, was du gesehen hast.«

»Die Frau ist verrückt nach dir.«

Locke hielt inne, das Bierglas an den Lippen. Carls Beobachtung leuchtete wie ein Nachbild hinter seinen Augen, wie eine Szene aus einem schönen Traum. Locke wusste nicht, wie er Carls mystische Analyse interpretieren sollte, aber das spielte auch keine Rolle. Locke *spürte* etwas, und was immer es auch war, er wusste, dass es sich unglaublich real anfühlte.

Das war alles, was er wollte. Das war alles, was jeder Poet wollte. Etwas im Chaos der Gesellschaft zu finden, das *real* war.

Und was er als Nächstes sagte, sagte er nicht so sehr zu Carl oder auch zu sich selbst. Er sagte es der Welt. Er sagte es dem Schicksal oder dem Vergessen oder vielleicht Gott.

Er sagte: »Ich könnte mich auf der Stelle in sie verlieben.«



ZWEI

GESCHORENES HERZ

I

Locke verliebte sich auf der Stelle in Clare Black.

Es war beinahe zu einfach, beinahe *zu real* – die Spontaneität, mit der ihre Beziehung begann und durch die sie nicht nur ein Liebespaar und beste Freunde wurden, sondern sich auch gegenseitig stützten und stärkten. Locke war Dichter, und Dichter waren fast immer den Konventionen des Lebens entfremdet. Obwohl er sich seit einem Jahrzehnt mit seinem Einsiedlertum abgefunden hatte, war er nie glücklich damit gewesen. Clare holte ihn zurück ins Leben; ihre Kontaktfreudigkeit, ihre Geselligkeit, ihr riesiger Freundeskreis hießen Locke in einer Welt willkommen, von der er geglaubt hatte, dass sie ihn für immer aufgegeben hätte. Schluss mit dem brütenden, einsiedlerischen Poeten. Schluss mit den einsamen Abenden im Concannon's, in denen er seine kreativen Visionen auf Servietten skizzierte und sich fragte, warum er sich so anders fühlte. Er war nicht anders, er war nur irregeleitet. Die Lebendigkeit von Clares Liebe baute ihn wieder auf. Noch nie in seinem Leben hatte er sich so real gefühlt wie mit ihr.

Und er dachte, das Gleiche gelte für sie. Sie arbeitete in der Justizbranche, die hektisch, fordernd und unerbittlich war. Ihre engsten Freunde arbeiteten in der gleichen Branche, dadurch fehlte es ihr an unvoreingenommenen

Ratschlägen und Meinungen. Jetzt jedoch konnte sie sich, wenn sie einen schlechten Tag hatte, Locke anvertrauen, bei dem sie eine Gedanken- und Gefühlswelt vorfand, die sie anderswo nicht hatte. Er war der einzige Aspekt ihres Lebens, der nicht in der gleichen Berufssparte verwurzelt war. Locke verschaffte ihr die Vielfältigkeit, die sie brauchte und bisher nie gehabt hatte.

Sie hatten vieles gemeinsam, aber nicht *zu* viel. Locke kannte etliche Paare, die zu viele Gemeinsamkeiten hatten; irgendwann setzte die Langeweile ein, und jedes Mal ging die Beziehung unweigerlich in die Brüche. Aber er und Clare waren unterschiedlich genug und gleichzeitig ähnlich genug, dass bei allem, was sie taten oder wohin sie gingen, die Harmonie zwischen ihnen niemals nachließ. *Liebe kann doch nicht so einfach sein*, wunderte er sich immer wieder. Aber offensichtlich war sie es. *Wahrhaftigkeit*, dachte er. Das musste der Unterschied sein. Die meisten Beziehungen basierten auf Kompromissen, aber Lockes und Clares Unterschiedlichkeit verstärkte nur ihren Zusammenhalt. Ihre Liebe entwickelte sich wie eine Maschine, deren komplizierteste Teile niemals versagten.

Es war unmöglich zu beschreiben. Clares Liebe zu ihm löschte seine Sünden aus, seine Fehler, seine Unzulänglichkeiten. Er fühlte sich darin wiedergeboren: Sie war der Lichtstrahl, nach dem sich sein verdüstertes Leben gesehnt hatte, weit länger schon, als er sich erinnern mochte. Je weiter ihre Beziehung voranschritt, desto vollständiger fühlte er sich, desto aufnahmefähiger, realer. Er schien sich problemlos in jeden Aspekt ihres Lebens einzufügen – bald schon waren sie ein Fixpunkt im gesellschaftlichen Leben der Stadt. Mit

jeder Woche, die verging, wurde ihre Liebe sich ihrer selbst immer sicherer, immer überzeugter von genau der Wahrheit, die sie auch zusammengebracht hatte.

Im Frühjahr waren sie runter nach Portland gefahren, um ihre Familie zu besuchen. Und wieder das Gleiche: vollkommene Akzeptanz. Ihre Eltern gaben eine große Party; Locke lernte Clares Verwandte kennen, die sich, genau wie alle ihre Freunde, als die nettesten Menschen entpuppten, die er je getroffen hatte. Ihre Eltern, die sogar noch netter waren, fanden Locke großartig. Auf der Party nahm Clares Mutter ihn beiseite und sagte: »Sie haben so viel für sie getan, und dafür lieben wir Sie.« Locke war sich nicht sicher, was sie damit meinte, aber dann fuhr sie fort: »Sie sind von allen Freunden, die sie je hatte, der Erste, der wirklich gut für sie ist.« Eine deutlichere Bekundung ihrer Akzeptanz hätte sich Locke gar nicht wünschen können. Und dann, etwas später, nahm auch Clares Vater ihn beiseite. »Sie sind ein großartiger Kerl, Locke. Und das ist genau das, was Clare braucht – einen großartigen Kerl. Ich hoffe wirklich, dass das mit Ihnen beiden klappt.« Locke war von den Socken. Er *schäumte über* vor Euphorie.

Das war das richtige Wort. Euphorie. Locke war euphorisch vor Liebe. Sie stritten sich nie. In den wenigen Fällen, bei denen es Probleme gab, ließ ihre gegenseitige Liebe es nicht zu, dass sie in Streit gerieten. Stattdessen setzten sie sich zusammen, sprachen miteinander und lösten das Problem. Schon bald redeten sie davon, zusammenzuziehen, zu heiraten, von einer gemeinsamen Zukunft. Sie ertappten sich dabei, wie sie Umwege fuhren, um sich Häuser anzusehen, Grundstücke. Sie redeten über Kinder ...

Monate vergingen. Die Jahreszeiten veränderten sich, aber ihre Liebe nicht. Sie wurde nur tiefer, entwickelte sich jeden Tag immer mehr zu etwas, das immer realer für sie wurde. Clares Liebe breitete Lockes ganzes Leben vor ihm aus – ein wundervolles, *bedeutungsvolles* Leben ...

Und am letzten Tag des Augusts, an dem Tag, als er ihr offiziell einen Heiratsantrag machen wollte, öffnete Clare Black ihre Tür, ließ ihn herein und sagte: »Ich liebe dich nicht mehr.«

Lockes Welt brach zusammen.



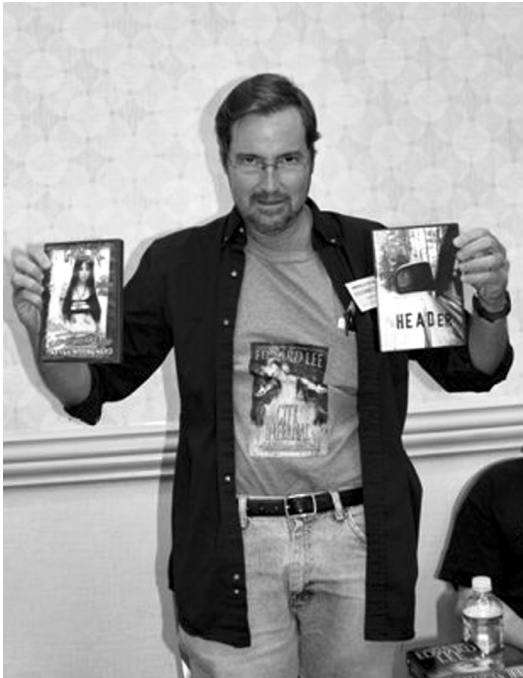
JOHN PELAN (geb. 1957) ist ein amerikanischer Autor, Herausgeber und Verleger von Science-Fiction und Horrorliteratur. 1986 gründete er seinen ersten Verlag, die Axolotl Press, danach gründete er Darkside Press und Silber Salamander Press.

John Pelan bei FESTA:

Muschelknacker (mit Edward Lee)

Goon (mit Edward Lee)

Shifters – Radikal böse (mit Edward Lee)



www.edwardleeonline.com

EDWARD LEE (geboren 1957 in Washington, D.C.). Nach Stationen in der U.S. Army und als Polizist konzentrierte er sich lange Jahre darauf, vom Schreiben leben zu können. Während dieser Zeit arbeitete er als Nachtwächter im Sicherheitsdienst. 1997 konnte er seinen Traum endlich verwirklichen. Er lebt heute in Florida.

Er hat mehr als 40 Romane geschrieben, darunter den Horrorthriller *Header*, der 2009 verfilmt wurde. Er gilt als obszöner Provokateur und führender Autor des Extreme Horror.

Bighead wurde das »most disturbing book« genannt, das jemals veröffentlicht wurde. Mancher Schriftsteller wäre über solch eine Einordnung todunglücklich, doch nicht Edward Lee – er ist stolz darauf.

Edward Lee bei FESTA:

Haus der bösen Lust

Bighead

Creekers

Flesh Gothic

Der Besudler auf der Schwelle

Das Schwein

Der Teratologe (mit Wrath James White)

Der Höllenbote

Muschelknacker (mit John Pelan)

Incubus

Monstersperma

Golem

Goon (mit John Pelan)

Die Minotaure

Shifters – Radikal böse

Header

Porträt der Psychopathin als junge Frau (mit Elizabeth Steffen)

Mister Torso und andere Extremitäten

Infos & Leseproben: www.Festa-Verlag.de

eBooks: www.Festa-eBooks.de